

Martin Schmeiser  
Akademischer Hasard

Das Berufsschicksal  
des Professors und das Schicksal  
der deutschen Universität 1870–1920

Eine verstehend soziologische Untersuchung

Klett-Cotta

Klett-Cotta

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659  
Stuttgart 1994

Alle Rechte vorbehalten

Fotomechanische Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlags

Printed in Germany

Schutzumschlag: Klett-Cotta-Design

Gesetzt aus der 10 Punkt Bembo von

Fotosatz Janß, Pfungstadt

Auf säure- und holzfreiem Werkdruckpapier

gedruckt und in Fadenheftung gebunden

von WB-Druck, Rieden am Forggensee

Einbandstoff: Garantleinen

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

*Schmeiser, Martin:*

Akademischer Hasard: das Berufsschicksal des Professors und  
das Schicksal der deutschen Universität 1870–1920; eine  
verstehend soziologische Untersuchung / Martin Schmeiser. –

Stuttgart: Klett-Cotta, 1994

ISBN 3-608-91688-1

*Für Monika Mandt*



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort . . . . .	13
Einleitung . . . . .	17

## Erster Teil Geschichte einer Risikopassage

1. Proto-Professionalisierung und Professionalisierungskrise: die problematische Ausgestaltung der Professorenkarriere . . . . .	25
2. Neuregelung des Habilitationsverfahrens und Entstehung der Weltgeltung deutscher Wissenschaft . . . . .	30
3. Die Privatdozentur als charismatische Struktur . . . . .	34
4. Das tradierte Selbstverständnis der deutschen Universität und die Dynamik der wissenschaftlichen Rationalisierung . . . . .	43
5. Herausbildung der Assistentur . . . . .	47
6. Assistenten und Institutsdirektoren: Personalisierung der Selektionsmacht zum Professorenberuf . . . . .	51
7. Entstehung der Nicht-Ordinarienbewegung – Ansätze einer Reform der Personalstruktur – Verlust der Vorrangstellung deutscher Wissenschaft . . . . .	60
8. Die Risikopassage: subjektive Wahrnehmung und objektive Konsequenzen . . . . .	63

## Zweiter Teil Herkunft und Hasard

9. Ein angehender Professor: der ideale reiche Erbe . . . . .	71
10. Die Mühevollen: Professoren bildungsferner Milieus . . . . .	75
Aufstiegspfade . . . . .	75
Zwei Anamnesen: Christian M. und Dietrich B. . . . .	80
Soziokulturelle Elternlosigkeit und Patenschaft . . . . .	93
Das Doppelleben . . . . .	99
Das Vorwärtkommen von Stufe zu Stufe . . . . .	105
Die Spätheirat . . . . .	140
Die Position am Rande . . . . .	145
Nachruf . . . . .	159

8 *Inhaltsverzeichnis*

11. Die Vielversprechenden: Pfarrer- und Lehrersöhne . . . . .	161
Aufstiegs- und Werdegangstypik . . . . .	161
Philipp Z. und Alfred H. . . . .	167
Die Schule vor der Schule . . . . .	188
Doppelter Brautstand: Schwiegerväter, Chefs und Privatdozenten . . . . .	198
Der Wille zur Peripherie: (Be-)Rufs-Unlust . . . . .	215
Grabrede . . . . .	220
12. Die Vollzugsbedachten: Söhne von Juristen und Medizinem . . . . .	224
Milieutypische Berufspfade . . . . .	224
Ernst B. . . . .	228
Wenn der Vater mit dem Sohne . . . . .	236
Standbein und Spielbein . . . . .	242
Im Zentrum der Macht . . . . .	250
Laudatio . . . . .	257
13. Die Unabhängigen: Professoren besitzbürgerlicher Herkunft . . . . .	259
Werdegangstypik . . . . .	259
Reinhard F. . . . .	263
Was du ererbst von deinen Vätern . . . . .	275
Wirtschaftsenthobenheit und biographische Risikobereitschaft . . . . .	287
Weder Berufung noch Beruf . . . . .	301
Silentium triste . . . . .	314
Schluß . . . . .	317

Anhang I  
*Methodische Fragen*

1. Professoren als Gegenstand der Lebenslauf- und Biographieforschung . . . . .	329
<i>Entwicklung der psychologischen Forschung</i> . . . . .	329
Anfänge: Wilhelm Ostwalds Studie »Große Männer« . . . . .	329
Arbeiten der Wiener psychologischen Schule um Charlotte Bühler . . . . .	330
Von der psychographischen Einzeldarstellung zur statistischen Auswertung biographischer Einzelinformationen . . . . .	331
Arbeiten von Vererbungswissenschaftlern (1930–1940) . . . . .	332

<i>Geschichte der sozialwissenschaftlichen Forschung</i> . . . . .	334
Beiträge aus der Zeit vor 1920: Die Arbeiten von Franz Eulenburg und Max Weber . . . . .	334
1920–1950: Das Fehlen entsprechender Forschungstraditionen . . . . .	336
Arbeiten nach 1950: Von der Untersuchung des Wandels der Personalstruktur zur Analyse der kollektiven Biographie von Hochschullehrern . . . . .	338
Biographische Forschungen der 1980er Jahre . . . . .	340
2. Anlage der Untersuchung . . . . .	342
Die Fallzahl: 50 Professoren . . . . .	342
Generationszugehörigkeit . . . . .	343
Auswahl der Fächer . . . . .	344
Exkurs: Allgemeine Daten über Karrieren von Juristen und Medizinern . . . . .	345
Differenzierung von Herkunftsmilieus . . . . .	352
3. Die gelehrte autobiographische Praxis . . . . .	354
Lebenserinnerungen als Datenbasis der Untersuchung . . . . .	354
Zur autobiographischen Praxis der untersuchten Professoren . . . . .	354
Die Selbstdarstellung . . . . .	356
Die in eigenständiger Form veröffentlichte Gelehrtenautobiographie . . . . .	358
4. Die biographische Anamnese: Technik und Prinzipien . . . . .	360
Das Verfertigen biographischer Anamnesen . . . . .	360
Sprache des Falles und sozialwissenschaftliche Enthaltbarkeit . . . . .	362
Purismus der Kausalität: kontinuierliche Gegenwart als anamnestische Zeitform . . . . .	362
Chronologische Reorganisation . . . . .	363
Triangulation . . . . .	364
5. Idealtypus, Grenzfall, Einzelfall . . . . .	367

## Anhang II *Tabellarisches*

Tabelle 1: Die Entwicklung der Personalstruktur an den deutschen Universitäten (1864–1938) . . . . .	373
Tabelle 2: Durchschnittliche Promotions- und Habilitationsalter für verschiedene Fächer (Habilitationenjahrgänge 1850–1869, 1890–1909, 1910–1930, 1931–1945, 1946–1949, 1950–) . . . . .	375
Tabelle 3: Durchschnittliche Berufungsalter zum ordentlichen Professor und »Privatdozentenzeiten« in verschiedenen Fachrichtungen (1860–1945) . . . . .	378

Tabelle 4: Die soziale Herkunft der habilitierten Hochschullehrer (Habilitationssjahrgänge –1859, 1860–1889, 1890–1919, 1920–1944, 1945–) . . . . .	382
Tabelle 5: Milieutypische Berufspfade. Ausgewählte Datenreihen zur sozialen Werdegangstypik »bekannter Zeitgenossen« (Geburtsjahrgänge 1840–1900) .	385
Tabelle 6: Das durchschnittlich erreichte Lebensalter von Professoren des Untersuchungszeitraums im Vergleich zum durchschnittlich erreichten Lebensalter in anderen Berufsgruppen . . . . .	391
Tabelle 7: Das Heiratsverhalten der untersuchten Professoren im Vergleich zum nuptialen Verhalten ausgewählter Berufs- und Bevölkerungsgruppen . . . .	396
Tabelle 8: Zentrum und Peripherie. Die Zahl der Studierenden an den deutschen und deutsch-österreichischen Universitäten im Wintersemester 1904/05 . . .	401

### *Literatur und Quellen*

Abkürzungen . . . . .	404
Bio-bibliographische Hilfsmittel, Bibliographien, Sammelbände von Gelehrten-selbstdarstellungen . . . . .	404
Die untersuchten Professoren . . . . .	406
Sonstige Literatur . . . . .	414

### *Verzeichnis der Tabellen im Textteil*

Zu- und Abstrom. Handwerker- und Bauernsöhne im Habilitationszeitraum 1830–1919 . . . . .	76
Aufstiegspfade von Handwerker- und Bauernsöhnen der Geburtsjahrgänge 1840–1890 . . . . .	79
Aufstiegspfade von Dietrich B. . . . .	119
Curriculum vitae Dietrich B. . . . .	120
Aufstiegspfade von Christian M. . . . .	133
Curriculum vitae Christian M. . . . .	134
Itinerar. Lehrstuhletappen der Fälle Nr. (6) und Nr. (50) . . . . .	149
Itinerar. Lehrstuhletappen der Fälle Nr. (4) und Nr. (29) . . . . .	156
Zu- und Abstrom. Pfarrer- und Lehrersöhne im Habilitationszeitraum 1830–1919 . . . . .	164
Aufstiegs- und Werdegangstypik von Pfarrer- und Gymnasiallehrersöhnen der Geburtsjahrgänge 1840–1890 . . . . .	165
Curriculum vitae Philipp Z. . . . .	199
Curriculum vitae Alfred H. . . . .	204
Lehrstuhltreife ausgewählter medizinischer Spezialfächer . . . . .	210
Itinerar. Lehrstuhletappen der Fälle Nr. (4) und Nr. (17) . . . . .	215
Itinerar. Lehrstuhletappen der Fälle Nr. (6) und Nr. (20) . . . . .	216



Zu- und Abstrom. Mediziner- und Juristensöhne im Habilitationszeitraum 1830–1919 . . . . .	225
Aufstiegs- und Berufspfade im Vergleich . . . . .	226
Berufspfade von Richter- und Arztsöhnen der Geburtsjahrgänge 1840–1890 . . . . .	227
Die Fachzugehörigkeit der Hochschullehrer unter den Richter- und Arztsöhnen der Geburtsjahrgänge 1840–1890 . . . . .	227
Die Aufwuchsmobilität der Professoren mit ökonomisch und kulturell privilegierter Herkunft . . . . .	240
Curriculum vitae Ernst B. . . . .	244
Lehrstuhlbiographien der Juristen deutscher Nationalität . . . . .	251
Itinerar. Lehrstuhletappen der Fälle Nr. (4), (17) und (26) . . . . .	254
Lehrstuhlbiographien im Vergleich: Die untersuchten Professoren deutscher Herkunft des ersten und zweiten Milieus im Kontrast zu den Professoren des dritten Milieus . . . . .	256
Zu- und Abstrom. Kaufmanns- und Industriellensöhne im Habilitationszeitraum 1830–1919 . . . . .	260
Werdegangstypik von Großindustriellensöhnen der Geburtsjahrgänge 1840–1890 . . . . .	261
Scholarium. Die Studienorte der untersuchten Professoren im Überblick . . . . .	284
Curriculum vitae Reinhard F. . . . .	289
Der Dr. jur. Promovendenquoten der juristischen Fakultäten (1906–1907) . . . . .	292



## Vorwort

Mein Interesse an den deutschen Professoren war vor nahezu zehn Jahren durch ein Forschungsseminar zu Fragen der Professionalisierungstheorie geweckt worden. Da der Professorenberuf zu den von den Soziologen wenig systematisch erforschten Berufen zählt, lag es nahe, sich in Gestalt einer Examensarbeit an Max Webers »*Wissenschaft als Beruf*« und seinen hochschulpolitischen Gelegenheitsäußerungen zu orientieren.

Die Einarbeitung in den Forschungsgegenstand, bei der mir zuerst die Lektüre historischer Studien half, machte es notwendig, den Zugang zu den Quellen selbst zu suchen. Die für mich überraschende Entdeckung war, daß die Seltenheit, mit der die Professoren zum Gegenstand soziologischer Reflexion geworden waren, weder Folge einer etwaigen Unzugänglichkeit des Forschungsgegenstandes noch einer mangelhaften Verfügung über entsprechende Daten war. Die Professoren verkörpern nichts weniger als eine Berufskultur, die Informationen geheimhält oder arm an Daten ist. Es handelt sich vielmehr um eine Berufsgruppe, die sich auf jede erdenkliche Weise schon immer selbst erforschte, was dem offenkundigen Umstand geschuldet ist, daß die denkende Beschäftigung mit der Wirklichkeit einen wesentlichen Bestandteil des beruflichen Alltags der Professoren ausmacht.

Die außergewöhnliche Quellenlage wurde zunächst bei den subjektiven Daten offensichtlich. Aus dem Umstand, daß die Geschichte der deutschen Autobiographie zu einem nicht unwesentlichen Teil aus Gelehrten-Autobiographien besteht, entstand die Idee, nach Selbstdarstellungen und Lebenserinnerungen von Hochschullehrern zu suchen. Neben einer großen Zahl von Lebenserinnerungen standen ferner nicht wenige objektive und allgemeine Daten zur Verfügung. Nationalökonomien, Sozialwissenschaftler, Psychologen, Versicherungsmathematiker und die Vertreter der berufsständischen Vereinigungen hatten statistische Untersuchungen durchgeführt, um zu Einsichten über die verschiedensten Einzelaspekte professoraler Lebens- und Berufswirklichkeit zu gelangen. Zusammen mit den Massendaten, die von den einzelnen Ministerialbürokratien über die Grundtatsachen des akademischen Lebens gesammelt worden waren, stand so ein Korpus harter Fakten zur Verfügung, mit dessen Hilfe man ebenso historische Entwicklungen erkennen als auch Einzelfälle aufschlüsseln konnte. Schließlich ermöglichte die Beschäftigung mit der akademischen Umgangssprache des 19. Jahrhunderts den Zugang zu einer besonderen Form kondensierten Erfahrungswissens. Gemeint sind Typisierungen und anonyme Typenbegriffe erster Ordnung, die Studenten, Privatdozenten und Professoren in ihrem Alltag über sich selbst sowie andere Gegebenheiten des Hochschullebens entwickelt hatten.

Aus dem professionssoziologisch schwierigen Fall, als der mir der Professo-

renberuf zuerst begegnete, war ein methodisch-methodologisch interessanter Sonderfall geworden. Die deutschen Professoren erwiesen sich als Forschungsgegenstand besonderer Art, der sich vorzüglich dazu eignete, verstehende Soziologie zu praktizieren. Als »Praktiker« verstehend soziologischer Forschung ging Weber stets von den Typisierungsleistungen des Alltags aus, wobei er wie selbstverständlich die Zuwendung zu konkreten Einzelfallanalysen mit dem nüchternen Geschäft zu verbinden wußte, aus dem Untersuchungsmaterial alles herauszuholen, was es irgend an »Zählbarem« bot. Auf diesem strukturphänomenologisch festen Grund hat Weber seine reine Typen, Personaltypen ebenso wie Typen von Entwicklungsverläufen, gebildet.

Mir kam es darauf an, die verstehende Forschungsmethodik für sich sprechen zu lassen und ihre Leistungsfähigkeit an der Sache zu demonstrieren. Wo, wie im zweiten Hauptteil, methodologische Erörterungen notwendig werden, geschieht dies am Gegenstand. Man kann dieses Buch ohne den methodischen Anhang lesen, und der gegenüber diesen Problemen unempfindliche Leser soll dies auch tun. Der an solchen Problemen interessierte Leser wird im Anhang eine Reihe Fragen beantwortet, andere hingegen unbeantwortet finden. Verstehender Soziologie jedoch ist ein abstraktes Methodologisieren fremd. Für sie ist zuallerst eine Forschungshaltung grundlegend, über die Weber einmal in einem Brief an einen Kollegen schrieb: »Ich sehne mich nach Schlichtheit und massiver Erfassung der Realitäten (. . .)« Es ist diese einzigartige Verbindung von konkretester Forschung mit systematischem Denken, in der die Herausforderung der verstehenden Soziologie liegt. Jedenfalls enthält sie weder eine Empfehlung zu methodisch selbstgenügsamem Arbeiten noch die Aufforderung, Zeitdiagnose zu treiben, und dabei nur das Handgepäck einer episodischen Empirie mit sich zu führen.

Diesem Buch liegt eine von Prof. Dr. Constans Seyfarth und Prof. Dr. Walter M. Sprondel betreute und im Februar 1994 von der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Universität Tübingen angenommene Dissertation zugrunde, die für die Veröffentlichung überarbeitet und geringfügig verändert wurde.

Mein ganz besonderer Dank gilt meinem Lehrer Constans Seyfarth, dessen Art, Webersche Texte aufzuschlüsseln, mir den Zugang zur verstehenden Soziologie ermöglicht hat. Walter M. Sprondel danke ich dafür, daß er mich am Studienbeginn in Gestalt von Brigitte und Peter L. Bergers »*Sociology. A Biographical Approach*« mit einer am Leitfaden der Biographie zu entwickelnden Soziologie konfrontierte.

Ein Promotionsstipendium des Landes Baden Württemberg ermöglichte es mir, die Materialsammlung am Soziologischen Seminar der Universität Tübingen abzuschließen. Für hilfreiche Kritik danke ich besonders Andreas Huber, der die einzelnen Teile des Manuskripts gelesen und korrigiert hat, sowie

Andreas Wernet, Erika M. Hoerning und Thomas Steinfeld danke ich für das Interesse und Vertrauen, daß sie der Arbeit vor ihrer Fertigstellung entgegenbrachten.

Frankfurt am Main, im Mai 1994

*Martin Schmeiser*



# Einleitung

Im November 1917 hielt Max Weber in München vor Studenten seinen Vortrag »*Wissenschaft als Beruf*«. Zu einer Zeit, als das deutsche Universitätssystem seine Vorrangstellung als Weltzentrum der Wissenschaft verlor und dieser Platz von den Vereinigten Staaten eingenommen wurde, gelangte Weber bei diesem Vortrag zu der Diagnose: »Innerlich ebenso wie äußerlich ist die alte Universitätsverfassung fiktiv geworden. Geblieben aber und wesentlich gesteigert ist ein der Universitätslaufbahn eigenes Moment: ob es einem (. . .) Privatdozenten, vollends einem Assistenten, jemals gelingt, in die Stelle eines vollen Ordinarius und gar eines Institutsvorstandes einzurücken, ist eine Angelegenheit, die einfach Hasard ist.«<sup>1</sup>

Im Gegensatz zu den Karrieren der herkömmlichen akademischen Berufe, die das Moment einer relativen Erwartbarkeit beruflichen Erfolgs einschließen, war für Max Weber die Professorenkarriere durch eine spezifische Unberechenbarkeit beruflichen Erfolgs gekennzeichnet, wie sie in der Regel nur für instabile und charismatische »Berufe« im Bereich des schriftstellerischen, künstlerischen und politischen Handelns charakteristisch ist. Ähnlich wie der Nationalökonom Friedrich von Hermann 1870 über den Künstlerberuf geurteilt hatte, daß er eine »Lotterie mit wenig großen Gewinnsten« darstelle<sup>2</sup>, ging Max Weber für die Professorenkarriere davon aus, daß sie die individuelle Lebensplanung des wissenschaftlichen Nachwuchses zum Glücksspiel machte.

Die zu Beginn des 19. Jahrhunderts geschaffene Privatdozentur und die am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts an Bedeutung gewinnende Assistentur stellten für Weber keine institutionellen Gegebenheiten dar, welche die Professorenkarriere zu einer professionellen Karriere ausgestaltet hatten. Er ließ keinen Zweifel daran, daß diese sich mit Blick auf ihre biographischen Unwägbarkeiten von den Karrieren der traditionellen akademischen Berufe unterschied und insofern nicht professionalisiert war.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Weber (1919a: 585).

<sup>2</sup> Hermann (1870: 151).

<sup>3</sup> Wenn im folgenden davon die Rede ist, daß die Karriere zum Professor nicht »professionalisiert« war, so soll damit die von den Karrieren der übrigen, traditionellen akademischen Berufe abweichende Ausgestaltung des Berufsweges zum Hochschullehrer gemeint sein. Webers verstehender Soziologie ist es fremd, bei der Analyse von Berufen in dem Sinne professionstheoretisch zu argumentieren, wie dies etwa bei Parsons/Platt (1972), Oevermann (1981) oder Stichweh (1986) der Fall ist. Für Weber ist vielmehr grundlegend – bei der denkenden Beschäftigung mit akademischen Berufen ebenso wie bei der Untersuchung eines Gesangsvereins –, vom »üblichen Sinn«

Folgt man dieser These, so erfüllt die Professorenkarriere die allgemeine Funktion von Karrieren nur unvollständig, welche darin besteht, den Aspiranten auf berufliche Positionen trotz strukturell unsicherer Zukunft relative Erfolgsgewißheit einzuräumen, die individuelle Lebensplanung ermöglicht.<sup>4</sup>

Max Webers Problemformulierung bildet den Ausgangspunkt der vorliegenden Abhandlung, die eine soziologische Untersuchung der deutschen Universität und ihrer Professoren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und dem beginnenden 20. Jahrhundert darstellt. Drei analytisch zu trennende, forschungspraktisch in Kombination auftretende Fragen sollen beantwortet werden: 1. Worin bestand die Eigenart der Auslese zum Professorenberuf? 2. Welches Berufsschicksal bereitete dieser eigentümliche Auslesemodus den werdenden Professoren? 3. Bestimmte der im frühen 19. Jahrhundert geschaffene Auslesemodus das Schicksal der deutschen Universität zu Beginn des 20. Jahrhunderts?

Von der Eigenart der Auslese zum Professorenberuf handelt der *erste Teil* der Untersuchung. Er zeichnet nach, wie sich die Professorenkarriere in den Jahren 1820 bis 1920 entwickelte. Dabei werden die objektiven Anhaltspunkte herausgearbeitet, die es nahelegen, den Werdegang des deutschen Professors als eine mit biographischen Unwägbarkeiten verbundene Statuspassage zu charakterisieren. Die Geburtsstunde der Professorenkarriere als Risikopassage ist die

---

auszugehen: »(. . .) von etwas anderem als dem konventionellen Sinn kann die Soziologie nicht ausgehen« (Ders.: 1910–1912: 447). Seine Kennzeichnung des Berufswegs zum Professor als eine Angelegenheit, die »Hasard« ist, basiert auf einem Vergleich der Professorenkarriere mit den Karrieren der traditionellen akademischen Berufe. Wie die Karrieren in den herkömmlichen akademischen Berufen (Arzt-, Richter-, Rechtsanwaltsberuf, Pfarramt, Gymnasiallehramt) im 19. Jahrhundert beschaffen waren, wird in dieser Arbeit immer wieder thematisch sein. Vgl. dazu insbesondere die Seiten 75–80, 105–140, 198–214, 242–249, 287–300. Was Webers Selbstverständnis als verstehender Soziologe und Berufsanalytiker betrifft, waren für mich die Arbeiten von Johannes Winckelmann (1949 und 1965) und Constans Seyfarth (1979 und 1989) grundlegend.

<sup>4</sup> Daß Karrieren »ausreichende Gegenwart von Zukunft in der Gegenwart« bereithalten müssen, hat Luhmann prononciert herausgearbeitet. Vgl. Luhmann/Schorr (1979: 287). Als institutionelles Gebilde läßt sich mit Blick auf den Professorenberuf demnach von einer Karriere ohne Karrierecharakter oder einer Risikopassage sprechen. Wenn auf den folgenden Seiten statt von »Risikopassage« von »Professorenkarriere« die Rede ist, müßte die letztgenannte Wendung strenggenommen in Anführungsstrichen gesetzt werden, so wie es etwa in einem Berufssteckbrief »Professor/Professorin an wissenschaftlichen Hochschulen« heißt: »Die ›Laufbahn‹ eines Professors weist in der Regel die folgenden vier Phasen auf (. . .)« (Karpen 1987: 20). Das unterbleibt hier aus Gründen der Darstellungsökonomie.



Schaffung der Privatdozentur in der Zeit der neuhumanistischen Universitätsreform. Es war das Selbstverständnis der Professoren als Träger einer besonderen »Begabung (Charisma)«<sup>5</sup>, das dazu führte, die Privatdozentur als einen charismatischen Auslesemodus und nicht als eine professionelle Qualifikationskarriere auf Dauer zu stellen (Kapitel 2 und 3). Die Kapitel 4–7 widmen sich der Geschichte der Professorenkarriere in den Folgejahrzehnten. Sie belegen, wie sie zwischen 1870 und 1920 als Folge inneren und äußeren Wandels zwar de facto, nicht aber de jure Umbildungen unterlag. Trotz des faktischen Wandels der institutionellen Bedingungen des Eintritts in den Professorenberuf erfolgte keine Umgestaltung der charismatisch bestimmten Privatdozentur zu einer professionellen Karriere. Dies führte dazu, daß am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Werdegang zum Professor ein »wilder Hasard«<sup>6</sup> war.

Mit den Hintergründen dieses Festhaltens an der Privatdozentur als charismatischer Auslesemodus beschäftigt sich das erste Kapitel. Hier werden grundlegende und bezeichnende Daten der Geschichte des deutschen Professorenberufs vorgestellt und zu einem idealtypischen Gedankenbild seines eigentümlichen Professionalisierungsschicksals verdichtet. Der in den 1830er Jahren erlangten Weltgeltung deutscher Wissenschaft wie dem in den 1920er Jahren einsetzenden Niedergang der Vorrangstellung deutscher Wissenschaft kommt in diesem Abschnitt eine zentrale Bedeutung zu. Sie stellen die beiden Eckdaten der Geschichte des Professorenberufs dar. Die so geschaffene Rahmenkonstruktion ermöglicht es, die zahlreichen historischen Fakten und statistischen Daten, die mitzuteilen sind, perspektivisch zu ordnen und kohärent zu organisieren.

Kapitel 8 beschließt den ersten, institutionengeschichtlichen Teil der Untersuchung. Es stellt subjektive Zeugnisse und Urteile vor, welche belegen, daß die Deutung der Professorenkarriere als einer Risikopassage weit verbreitet war. In der Öffentlichkeit galt der Werdegang zum Professor seit Beginn des 19. Jahrhunderts als ungewisses und risikoreiches Unternehmen. »Glück« und »Zufall« bildeten charakteristische Kategorien, mit deren Hilfe die werdenden Professoren in der alltäglichen Erfahrung ihr berufliches Schicksal wahrnahmen.

Der *zweite Teil* der Abhandlung (Kapitel 9–13) widmet sich der Frage, welches Berufsschicksal dieser eigentümliche Auslesemodus den Professoren bereitet hat. Er legt dar, welche Anforderungen an die Lebensführung und die Lebensplanung das Bewältigen der Risikopassage gestellt hat. Grundlage dieser Analyse bilden Werdegänge von insgesamt fünfzig in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geborener Professoren der Jurisprudenz sowie der Medizin unterschiedlicher sozialer Herkunft. An klassischen Grenzfällen wird gezeigt,

<sup>5</sup> Weber (1922: 577).

<sup>6</sup> Weber (1919a: 588).

wie diese sich von bestimmten sozialen und kulturellen Ausgangspositionen aus dem Ziel der Professur näherten, und welche milieutypischen Arten und Weisen existieren, sich zur Unberechenbarkeit des künftigen beruflichen Erfolgs zu verhalten und ihn antizipierend in Rechnung zu stellen.

Im einleitenden Kapitel 9 wird dargelegt, warum es erforderlich ist, das Bewältigen der Risikopassage in Abhängigkeit von dem Herkommen der werdenden Professoren zu untersuchen. Ausgehend von der Perspektive der Lebensspanne und alle Stationen berücksichtigend, die zum Berufsweg eines ordentlichen deutschen Professors gehören, wird in Gestalt des idealen reichen Erben ein künstliches Wesen geschaffen, dem der akademische Hasard nichts anhaben kann.

Die materiale strukturphänomenologische Ausarbeitung des Zusammenhangs zwischen sozialer Herkunft und akademischem Hasard wird in den vier Folgekapiteln geleistet. Der Werdegang des Professors aus genuin vermögenslosem und bildungsfernem Milieu, dargelegt am Beispiel von Söhnen von Kleingewerbetreibenden und Landwirten, steht an erster Stelle (Kapitel 10). An zweiter Stelle stehen Pfarrer- und Lehrersöhne als Vertreter eines einkommensschwachen bildungsbürgerlichen Milieus (Kapitel 11). Anschließend werden die Werdegänge von Professoren aus vermögenden Akademikerschichten am Beispiel der Nachkommen aus Juristen- und Medizinerfamilien untersucht (Kapitel 12). Den Abschluß bilden Professoren besitzbürgerlicher Herkunft (Kapitel 13), womit sich für den Hauptteil der Arbeit, an dessen Beginn die idealtypische Konstruktion des reichen Erben steht, der Kreis schließt.

Diese vier Kapitel folgen demselben Aufbau. Sie beginnen mit einem das betreffende Sozialmilieu vorab charakterisierenden Abschnitt, in dem allgemeine statistische Daten diskutiert werden. Aus ihnen geht hervor, welchen Stellenwert die Entscheidung für den Professorenberuf innerhalb des jeweiligen Milieus hatte, und in welchem Ausmaß die soziale Gliederung des Hochschul-lehrerberufs durch diese Herkunftsgruppen bestimmt war.

Biographische Anamnesen von klassischen Grenzfällen der jeweiligen Milieus bilden den folgenden Abschnitt. Bei den Professoren des ersten und zweiten Milieus werden jeweils zwei Grenzfälle vorgestellt, bei den Hochschullehrern des dritten und vierten Milieus beschränkt sich die Darstellung auf jeweils einen Grenzfall.

Auf die Präsentation der biographischen Anamnesen folgt der die milieutypischen Aspekte herauspräparierende Durchgang durch die Lebensgeschichten der untersuchten Professoren. Im Gang der Argumentation wird, wo immer möglich, auf weiteres kasuistisches Material zurückgegriffen. Daneben werden, sofern verfügbar, statistische Daten herangezogen. Die an die Anamnesen anschließenden Abschnitte konzentrieren sich auf die Analyse von Kindheit und Jugend (Heranwachsen im Kreis der Familie, Schule und Studium), die Zeit des Ergreifens und Verfolgens der Professorenkarriere (Promovenden-,

Habilitanden- und Privatdozentenzeit) sowie das eigentliche Berufsleben der Professoren, also den zwischen Erstberufung und Emeritierung liegenden Lebensabschnitt. Am Ende der typisierenden und typenbildenden Analyse steht ein die soziologische Bilanz ziehender Nekrolog.

Für den zweiten Teil der Arbeit ist nicht nur die Frage bestimmend, welche Anforderungen an Lebensführung und Lebensplanung die charismatisch bestimmte Privatdozentur an die werdenden Professoren stellte und welches Berufsschicksal sie ihnen bereitete, sondern es geht dort auch darum, festzustellen, inwieweit die deutsche Universität ihrerseits in ihrer Entwicklungsfähigkeit und Entwicklungsrichtung an die gegebenen, durch das soziale und kulturelle Herkommen der Professoren erzeugten Qualitäten gebunden war.<sup>7</sup> Dieses Umkehren der Blickrichtung, ohne das die soziologische Analyse unvollständig bleiben würde, soll eine Antwort auf die dritte Frage geben, die eingangs so formuliert wurde: Bestimmte der im frühen 19. Jahrhundert geschaffene Auslesemodus das Schicksal der deutschen Universität zu Beginn des 20. Jahrhunderts? Zu klären ist, inwieweit das zähe Festhalten an der charismatisch bestimmten Privatdozentur in einem sinn- und kausaladäquaten Zusammenhang mit dem Verlust der Vorrangstellung deutscher Wissenschaft steht, der in den 1920er Jahren eintrat. Das Augenmerk dabei auf den durch das soziale und kulturelle Herkommen der Professoren geschaffenen Habitus zu richten, bietet sich gerade deshalb an, weil das Beibehalten der Privatdozentur mit charakteristischen Veränderungen der inneren sozialen Gliederung des deutschen Professorenberufs verbunden war. Dem Wandel der sozialen Gliederung ist in dem Falle eine Bedeutung zuzusprechen, wenn man zeigen kann, daß das milieutypische Gebaren das berufliche Gebaren bestimmte. Die Weltgeltung deutscher Wissenschaft basierte auf außeralltäglichen Forschungsleistungen. Zu prüfen ist, inwieweit die verschiedenen milieutypischen Habitusformationen zur Sicherung der Weltgeltung deutscher Wissenschaft geeignet waren.

Der *Anhang* widmet sich den methodischen Fragen. Das erste Kapitel informiert über die Geschichte der deutschsprachigen Lebenslauf- und Biographieforschung im Zeitraum von 1900 bis 1980 und enthält eingehende Informationen über die zahlreichen Enqueten und sozialwissenschaftlichen Untersuchungen über den deutschen Hochschullehrerberuf, die Eingang in die vorliegende Untersuchung fanden.

Im Mittelpunkt der Arbeit stehen Werdegänge von Professoren der zwei zahlenmäßig bedeutendsten Fakultäten der deutschen Universität der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Medizin und Jurisprudenz. Allgemeine Daten über Karrieren von Juristen und Medizinern sowie nähere Angaben zur Anlage

<sup>7</sup> Vgl. zu dieser Form der doppelten Blickrichtung einer soziologischen Untersuchung den einleitenden Abschnitt von Webers »*Methodologischer Einleitung für die Erhebungen des Vereins für Sozialpolitik über Auslese und Anpassung*« (1908: 1).

der Untersuchung (Fallzahl, Generationszugehörigkeit, Bildung von Herkunftsmilieus) finden sich im Kapitel 2 des methodischen Anhangs.

Inwieweit sich Lebenserinnerungen und Selbstdarstellungen als Datenbasis der Untersuchung eignen, klärt Kapitel 3. Die Prinzipien des Verfertigens biographischer Anamnesen legt das Folgekapitel offen. Was unter Grenzfällen zu verstehen ist, wird abschließend in Kapitel 5 erörtert.

Erster Teil:  
Geschichte einer Risikopassage



# 1. Proto-Professionalisierung und Professionalisierungskrise: die problematische Ausgestaltung der Professorenkarriere

*»Vor 30 Jahren – da war der akademische Lehrer ein Gegenstand der Bewerbung bei den vornehmensten Gesellschaftskreisen (. . .). Wenn man heutzutage vom Professor so und so spricht, geschieht es beinahe regelmäßig mit einem spöttischen Oberton, namentlich, wenn noch das Wort »Herr« vorgesetzt wird. Die Mienen verziehen sich, man lächelt dazu.«*

*(Verhandlungen des I. Deutschen Hochschullehrer-Tages. Straßburg 1908)*

Nach den vorliegenden Studien zu urteilen, die Historiker und historisch arbeitende Soziologen über die Entwicklung der akademischen Berufe in national und international vergleichender Perspektive vorgelegt haben, fällt die Professionalisierungsgeschichte des deutschen Professorenberufs in zweierlei Hinsicht aus dem Rahmen. Sie ist in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch eine Proto-Professionalisierung, ab den 1890er Jahren hingegen durch eine Professionalisierungskrise bestimmt.

Von einer *Proto-Professionalisierung* des deutschen Professorenberufs auszugehen legt der Vergleich der Geschichte der deutschen Universität mit der Entwicklung der Universitäten in Frankreich, England und den Vereinigten Staaten nahe. Die deutschen Universitäten hatten sich ab den 1830er Jahren zu einem Weltzentrum der Wissenschaft entwickelt, wobei diese Vorrangstellung bis in die 1920er Jahre hinein gehalten werden konnte.<sup>1</sup> Ferner gilt, daß der Professorenberuf für den Zugang zu allen anderen akademischen Berufen eine Türhüterfunktion wahrnahm. Anders als in England waren die deutschen Universitäten von Beginn an von Amtes wegen verpflichtet, »dem Staate für die Bürokratie, für seine Schule, für, ich weiß nicht was alles, den entsprechend examensmäßig vorgebildeten Nachwuchs zu liefern«<sup>2</sup>. Dem Professorenberuf

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu Ben-David (1971) und Pfetsch (1974).

<sup>2</sup> So die Formulierung Max Webers auf der Dresdner Hochschullehrerversammlung (Hochschullehrertag 4/1911: 62). Zu England vergleiche man den in dem instruktiven Sammelband von Jarausch (1983) enthaltenen Beitrag von Engel (1983).

wuchs mit Blick auf die Weltgeltung deutscher Wissenschaft als Folge der neu-humanistischen Universitätsreform und aufgrund seiner Türhüterfunktion auf nationaler Ebene eine Sonderstellung zu. Er ist von Beginn an eine Schlüsselprofession gewesen.

In der historischen und sozialwissenschaftlichen Professionsforschung geht man davon aus, daß die Zeit nach der Reichsgründung 1871 bis zu Beginn des Ersten Weltkrieges als die Sattelzeit anzusehen ist, in der sich die erfolgreiche Professionalisierung des Gros der akademischen Berufe vollzogen hat.<sup>3</sup> Einen abschliessenden Höhepunkt bildete in diesem Prozeß die Entstehung der großen akademischen Berufsverbände. Erst 1918 gerieten diese Bestrebungen in eine Krise, was die Professionalisierung anderer akademischer Berufe erschwerte.<sup>4</sup>

Auch in der Sattelzeit von 1871 bis 1914 nahm die Entwicklung des Professorenberufs einen von den traditionellen akademischen Berufen abweichenden und problematischen Verlauf. Während diese sich noch in der Formationsperiode befanden, war der Professorenberuf bereits in eine *Professionalisierungskrise* geraten. Als eine Folge des äußeren und inneren Strukturwandels, dem sich die deutschen Universitäten nach den 1860er Jahren ausgesetzt sahen<sup>5</sup>, setzte ab 1890 eine Diskussion über die »Auflösung« der Universität ein<sup>6</sup>, aus der kurz nach der Wende zum 20. Jahrhundert »eine Art Literatur« entstand, »die sich lediglich um die Frage des Niedergangs der deutschen Hochschule« drehte.<sup>7</sup>

Während die klassischen akademischen Berufe in der Sattelzeit ihre Probleme über die Bildung professioneller Organisationen zu lösen suchten, fand bei den Hochschullehrern ein solcher Schritt erst spät statt. Bei der Verbandsbildung auf überregionaler Ebene erwiesen sich die Professoren als Nachzügler

<sup>3</sup> Vgl. zu dieser »Sattelzeit« McClelland (1983) und Oevermann (1981: 40–41). Einen Überblick über die Geschichte der einzelnen akademischen Berufe geben die Beiträge in den von Conze/Kocka (1985) und Siegrist (1988) herausgegebenen Sammelbänden.

<sup>4</sup> Vgl. zur Professionalisierungskrise zwischen 1918 und 1933 Jaraus (1985).

<sup>5</sup> Die einzelnen Dimensionen dieses Prozesses hat Riese (1977) am Beispiel der Universität Heidelberg und des badischen Hochschulwesens detailliert und umfassend untersucht. Bernhard vom Brocke (1980) hat die Entwicklung in Preußen analysiert.

<sup>6</sup> Vgl. dazu Rüdiger vom Bruch (1980: 135) und Reinhard Riese (1977: 13–15).

<sup>7</sup> Zu dieser Feststellung gelangte 1907 der Eröffnungsredner des I. Deutschen Hochschullehrertages (Hochschullehrertag 1/1907: 5). Die hier erwähnte Professionalisierungskrise wurde unter dem Aspekt der Kampfes des »Kulturmenschentums« (Weber) gegen die Heraufkunft der Moderne in Ringers »*The Decline of the German Mandarins*« (1969) analysiert.



und an letzter Stelle stehend.<sup>8</sup> Bei dem 1907 im »Deutschen Hochschullehrertag« ansatzweise erfolgten Zusammenschluß von Kollegen, konnten weder die Professoren der medizinischen und naturwissenschaftlichen Fächer zur Teilnahme bewegt werden, noch ließ sich die Mehrzahl der geisteswissenschaftlichen Ordinarien für einen Zusammenschluß gewinnen.<sup>9</sup> Auch die für den Aufbau eines Berufsverbandes wichtige Unterstützung durch den Nachwuchs fiel weg. Der forcierte Ausbau von Universitätskliniken und naturwissenschaftlichen Instituten seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte die Position des Klinik- bzw. Institutsdirektors geschaffen, für die eine weitgehende Entbindung aus Bezügen korporativ-kollegialer Kontrolle grundlegend war, wodurch sich die Teilnahmebereitschaft der Professoren der Medizin und der Naturwissenschaften verringerte. Die Mehrheit der Ordinarien aus den geisteswissenschaftlichen Disziplinen befürchtete die Bildung einer Art von »Professoren-Gewerkschaft«<sup>10</sup> und blieb aus diesem Grund der Organisation fern. Sie glaubten einen »wissenschaftlichen Kultus von Persönlichkeit« und die »Mission der starken Einzelperson«<sup>11</sup>. Den Professoren war der Gedanke fremd, eine professionelle Alltagsmoral institutionell zu verankern. »Statt geordneter Instanzen und Organisationen« sollte die Problemlösung über das Medium »hervorragender Einzelpersonlichkeiten«<sup>12</sup> betrieben werden.

Anders als in England, wo bei der Formierung der »Association of University Teachers« der wissenschaftliche Nachwuchs eine entscheidende Rolle spielte, verliefen in Deutschland die Organisationsbestrebungen der Ordinarien und die der Nicht-Ordinarien rasch in getrennten Bahnen. Die Verwirklichung der Forderungen der Junior-Fakultät galt als »Vollendung der Bürokratisierung der Hochschulen.« Polemisch wurde von einem »Gewimmel« von Extraordinarien und Privatdozenten gesprochen, das aus »Pfuschern« bestehe. Nach dem Ausscheren der Junior-Fakultät waren die Ordinarien unter sich. Die Frage des akademischen Nachwuchses aber blieb, so die konsternierte Feststellung eines ordentlichen Professors bei der dritten Zusammen-

<sup>8</sup> Vgl. dazu die Liste der wichtigsten nationalen akademischen Berufsvereine und ihrer Gründungsdaten bei McClelland (1985: 242).

<sup>9</sup> Die Geschichte der »Deutschen Hochschullehrertage« ist an anderer Stelle detaillierter behandelt (vgl. Schmeiser 1985: 67–132). Einen historisch umfassenden Überblick über die Organisationsbestrebungen der deutschen Hochschullehrer bietet Gerber (1973).

<sup>10</sup> So der Titel des einflußreichsten Aufrufs gegen die Gründung eines überregionalen Verbandes von Hochschullehrern (vgl. Delbrück 1907).

<sup>11</sup> In Erwiderung auf Delbrück kam Alfred Weber (1907) zu dieser Einschätzung.

<sup>12</sup> Mit dieser Kurzformel brachte Max Weber (1908b) die beim Zusammenschluß der Hochschullehrer auftretenden Probleme auf den Punkt.

kunft der Professoren im Oktober 1909, eine »Seeschlange (. . .), die sich durch die Hochschultage hindurchzieht«<sup>13</sup>.

Die genannten Eigentümlichkeiten der Entwicklung des deutschen Professorenberufs helfen zu verstehen, warum Max Weber zu dem Urteil gelangen konnte, daß dieser Beruf in der Ausgestaltung seiner sozialisatorischen Laufbahn nicht professionalisiert sei. In den Bedingungen der Proto-Professionalisierung sind die Gründe für die problematische Ausdifferenzierung der Professorenkarriere zu suchen. Eine Professionalisierung vor der Professionalisierung beinhaltet nicht, daß die im Vergleich zu anderen Professionalisierungsprozessen sich vorzeitig vollziehende Verberuflichung nach dem Schema einer Vorwegnahme der institutionellen Lösungen stattfindet, welche die anderen Berufe in der Sattelzeit entwickeln. Verberuflichung vor der Verberuflichung erfolgt nach Maßgabe von Sonderbedingungen. Dabei wird ein einzigartiges Arrangement von institutionellen Gegebenheiten geschaffen, in welchem historisch kontingente, zeitgebundene Vorstellungen in unterschiedlichen Graden der Realisierung Geltung erlangen, was die weitere Entwicklungsgeschichte des betreffenden Berufs in konsequenzenreicher Art und Weise und auch in Gestalt einer späteren Verberuflichungskrise mitbestimmt.

In diesem Sinne gelangten in der zu Beginn des 19. Jahrhunderts statthabenden Institutionalisierung der Professorenkarriere in Gestalt der Privatdozentur zeitgenössische Vorstellungen von Forschung als charismatischem Akt zu dauerhafter Geltung. Dies hatte zur Folge, daß die Privatdozentur nicht als professionelle Karriere, sondern als charismatische Struktur ausdifferenziert wurde, was eine materielle und rechtliche Unterbestimmung des Mitgliedschaftsstatus des wissenschaftlichen Nachwuchses beinhaltete.

Proto-Professionalisierung kann jedoch noch in anderer Art und Weise eine vollständig gelingende Professionalisierung in der Sattelzeit verhindern. Durch eine Verberuflichung vor der Verberuflichung wird distanzierte Selbstbeobachtung blockiert, was dazu führt, daß die Mitglieder einer Profession keine realistische Perzeption der sich entwickelnden Problemlagen ausbilden. Die Nachzügler-Professionen, die sich an dem Modell der Proto-Profession orientieren, befinden sich demgegenüber in einer besseren Ausgangsposition. Sie stellen die eigentlichen Gewinner einer Proto-Professionalisierung dar.

Hinsichtlich des deutschen Universitätssystems ist auch hier wiederum der Prozeß der Ausdifferenzierung der Professorenkarriere eine exemplarische Illustration des beschriebenen Sachverhalts: Obwohl sich die Professorenkarriere in Deutschland faktisch sehr schnell zu einer hoch voraussetzungsvollen Quali-

<sup>13</sup> Über die Verhältnisse in England informiert Perkin (1969: 32f.); von der Bürokratisierung sprach Brentano (1908b: 342); die Polemik gegen die Nicht-Ordinarien findet sich bei Horn (1909: 121 und 124); die »Seeschlange« wurde bei den Leipziger Hochschullehrertagen (3/1909: 34) gesichtet.

fikationskarriere entwickelte, was eine Umgestaltung der Privatdozentur zur professionellen Karriere nahegelegt hätte, unterblieb dieser Schritt. Institutionellen Gegebenheiten, die in der Zeit der neuhumanistischen Universitätsreform geschaffen worden waren, wurde der Erfolg des deutschen Universitätssystems zugerechnet. Die in der Frühphase entwickelten Leitvorstellungen schufen restriktive Bedingungen für die notwendig werdende Integration der Privatdozenten in den Lehrkörper der Universität.

Als sich das deutsche Universitätssystem ab den 1870er Jahren neuen Funktionserfordernissen der Ausbildung und Forschung anpassen mußte, was zur Entstehung des Institutssystems führte, motivierte das Festhalten am tradierten Selbstverständnis keine Initiativen der grundlegenden Neugestaltung. Unter Bewahrung des alten institutionellen Rahmens wurde vielmehr die Strategie des Anbaus gewählt, wobei man den Weg der Funktionenfusion von Ordinariat und Institutsdirektorat und den der Verbindung von Privatdozentur und Assistentur beschritt. Dies verstärkte die bereits vorhandene Hierarchisierung, die zwischen der Vollposition (Ordinariat) und den Nachwuchspositionen (Privatdozentur, Extraordinariat) bestand, und führte zu einer Personalisierung der Selektionsmacht zum Professorenberuf. Auf der Ebene der horizontalen Differenzierung wurden Prozesse der berufsförmigen Ausdifferenzierung selbständiger akademischer Teilfunktionen blockiert.

Parallel zu dieser Verfestigung der Personalstruktur und zeitgleich mit der Entstehung der Nicht-Ordinarienbewegung vollzog sich der Verlust der Vorrangstellung der deutschen Wissenschaft. Weltzentrum der Wissenschaft wurde nun das Universitätssystem der Vereinigten Staaten, das sich vom deutschen System durch seine flexiblere Personalstruktur unterschied, die eine Professionalisierung der Professorenkarriere und eine horizontale Ausdifferenzierung selbständiger akademischer Berufsfunktionen gestattet hatte.

## 2. Neuregelung des Habilitationsverfahrens und Entstehung der Weltgeltung deutscher Wissenschaft

In den Statuten für die Universität Berlin vom 31. Oktober 1816 wurden das Zulassungsverfahren und die Rechte und Pflichten der Privatdozenten auf eine Art und Weise geregelt, die für die übrigen deutschen Universitäten Vorbildcharakter bekam.<sup>1</sup> Ähnliche Statuten wurden beispielweise 1818 an der Universität Freiburg erlassen, Göttingen folgte 1831, Gießen 1834, die bayerischen Universitäten 1842, Tübingen 1855.<sup>2</sup> Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren die meisten deutschen Universitäten dem Berliner Modell gefolgt, womit die Institutionalisierung von Habilitation und Privatdozentur abgeschlossen war. Wenden wir uns zuerst der Habilitation zu. In welcher Form wurde sie in den Universitätsstatuten fixiert? Was waren ihre Besonderheiten mit Blick auf den Werdegang zum Professor im 18. Jahrhundert?

In den Habilitationsbestimmungen war festgelegt, daß die Habilitation den Erwerb des Doktorgrades derjenigen Fakultät voraussetzte, in der die Habilitation erfolgen sollte. Zwischen der Beendigung des Universitätsstudiums und der Habilitation mußte ein gewisser Zeitraum liegen, der je nach Universität verschieden bemessen war (2–6 Jahre). Ferner wurde als Habilitationsleistung eine wissenschaftliche Abhandlung vorausgesetzt, die aus dem Fach stammen mußte, für welches sich der Bewerber zu habilitieren wünschte. Es war dabei meist ausdrücklich ausgeschlossen, die Doktor-Dissertation als Habilitationschrift einzureichen. Daneben waren noch andere Leistungen zu erbringen, welche die Befähigung zur Lehre dokumentieren sollten. In der Regel forderte man eine Probevorlesung vor der versammelten Fakultät und eine öffentliche Vorlesung. Über die Zulassung des Bewerbers als Privatdozent entschied die Fakultät nach freiem pflichtmäßigen Ermessen.<sup>3</sup>

Im Prozeß der Verberuflichung des Professorenhandels stellt die Einführung des Habilitationsverfahrens einen entscheidenden und folgenreichen Schritt dar. Die neuen Bestimmungen führten zur Auflösung älterer Strukturen der Universität des 18. Jahrhunderts, da sich die Professorenkarriere durch das Habilitationsverfahren als berufsspezifische Karriere konstituierte, disziplinäre Spezialisierung gefördert, die Selektionskriterien für diesen Beruf an uni-

---

<sup>1</sup> Vgl. Busch (1959: 21–23) und Naujoks (1977: 136–137).

<sup>2</sup> Vgl. dazu Nauck (1956: 25), König (1977: 115–116), Naujoks (1977: 164) und Moraw (1982: 131). Die einzelnen Statuten finden sich gesammelt bei Daude (1896) und Hoffmann (1890 bis 1893).

<sup>3</sup> Vgl. dazu Daude (1896) und Bornhak (1901: 61–65).